



Ich wünsche ihm, dass er nicht zusammenfällt (Günther Lainer)

Predigt zum Festgottesdienst „100 Jahre Weihe des Mariendoms“

28. April 2024, Mariendom Linz

„Hey liaba Gott, i mecht di heit amoi a bissl loben, i mecht di preisen, mecht dankschön song zu dir.“ (Hans Söllner) So habe ich vorgestern mit Firmlingen gesungen. Vor einer Woche waren 1.050 Firmlinge im Dom. Wir haben bei der Spirinight mit viel Lichteffekten, mit mitreißender Musik, aber auch mit Stille und Gebet gefeiert. Ist der Mariendom ein Wohlfühlraum für Jugendliche? Vermutlich nicht auf Anhieb, aber es gibt Ausnahmen?! Die Kinderführungen sind ein Hit. Gestern waren die Führungen ausgebucht. Die Nachfrage wäre viel größer gewesen. Und Musik und Kultur: Der Mariendom ist Stein gewordener Glaube, aber auch Architektur gewordene Musik. Seit der Grundsteinlegung 1862 ist Anton Bruckner mit unserer Kathedrale verbunden. Die Stilrichtungen sind doch unterschiedlich: die Festkantate oder das Te Deum von Anton Bruckner und das „Hey liaba Gott, i mecht di heit amoi a bissl loben“ von Hans Söllner. Gott wird bei beiden gelobt und gepriesen.

Wenn wir einen Raum betreten, und das gilt gerade für unseren Mariendom, dann nehmen wir unmittelbar die Länge und Breite, die Höhe und Weite, Helligkeit, Licht und Dunkel, Wärme und Kälte oder auch Offenheit und Geschlossenheit wahr. Räume verleiblichen die Seele. Räume nehmen Grundhaltungen dem Leben gegenüber auf und spiegeln sie wider. Räume sind gefüllt oder auch geleert von unseren Beziehungen. Sie drücken die Kultur oder auch die Verwahrlosung unserer Kirche und unserer Gesellschaft aus. Die Atmosphäre, der Geist eines Kirchenraumes ist geladen von Lebensfreude, Zuversicht, Trost, Gebet oder auch von Geschäftigkeit, Geld, Formalität, von Ewiggestrigkeit, von Moder, Ruß und Feuchtigkeit. – In den Mariendom hat sich die politische und wirtschaftliche Landschaft der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunders mit den großen und kleinen Kulturmäppen eingeschrieben. Der Dombau stand nicht isoliert vom kirchlichen Leben. Bischof Rudigier gründete auch Banken, holte Ordensgemeinschaften in die Diözese, forcierte die Bildung, stand an der Wiege des Preßvereins, wollte den Katholiken im Volksverein ein politisches Selbstbewusstsein geben, war ein Förderer der Kultur. Er wollte Kirche auf vielen Ebenen aufbauen. Es gelang Bischof Rudigier beim Dombau auch, viele mit ins Boot zu nehmen. Andererseits trat er gegen den liberalen Mainstream in (Schul-)Politik, Justiz und Wirtschaft auf. Heute, mehr als 150 Jahre später, ist vieles, wogegen sich Bischof Rudigier gewehrt hat, selbstverständlich geworden. Säkularisierung, Individualisierung und Pluralisierung sind kein rein städtisches Phänomen und kein Minderheitenprogramm einer Elite mehr, sondern in den letzten Winkel des ländlichen Raumes gekommen. Kirchenraum und Glaube bilden für die meisten Menschen nicht mehr die Mitte des Lebens. Zwar erfreut sich die kirchliche Feier des Lebenszyklus, insbesondere bei den „rites de passages“ (Übergangsriten Geburt, Hochzeit, Sterben) immer noch einiger Beliebtheit, doch hat auch hier die Kirche ihr Monopol verloren. Gegenwärtig ist es gar nicht so einfach, die kulturellen und spirituellen Aspekte mit den ästhetischen und den ökonomischen (bzw. touristischen) Aspekten unter ein Kirchen- bzw. Domdach zu bringen. – „Locus iste“ wurde von Anton Bruckner für die Weihe der Votivkapelle geschrieben: ein von Gott gegebener, geschenkter Ort.

100 Jahre Domweihe: Eingeschrieben in die Steine und Mauern, in das Gedächtnis des Mariendoms haben sich die Ereignisse der ersten Hälfte des 20. Jh., der erste Weltkrieg, die Urkatastrophe, die heftigen Auseinandersetzungen zwischen den Sozialdemokraten und den Christlich Sozialen, mit dem Antisemitismus, der auch im kirchlichen Denken verankert war. Die Reliquien im Neuen Altar und das Gedächtnisbuch im Mariendom vergegenwärtigen Opfer und Täter in den KZ Mauthausen und Gusen, Ebensee und in Hartheim. Eingeschrieben haben sich Krieg und Frieden, Elend, Hungerjahre und Caritas, Flucht, Verfolgung, Migration und

Vertreibung, aber auch Aufnahme, Integration, Liebe zur Heimat, die Schutzmantelmadonna als Symbol und die Jagdgesellschaft, Brutalität und Barmherzigkeit, Barbarei und Humanität, Macht und Umbrüche, Verletzungen und Enttäuschungen, Missbrauch und Gewalt in der Kirche, Hoffnungsgeschichten und Erfolge, Verzweiflung, Erschöpfung, Müdigkeit und Resignation, Sternstunden und Abgründe, eine Vorahnung von Versöhnung und Erlösung und vielleicht auch mystische Erfahrungen der Gottsuche. Da bin ich getauft worden, da haben wir geheiratet, das haben wir uns von der Oma verabschiedet, da bin ich gefirmt worden. Der Mariendom ist der Ort meiner Weihe oder meiner Sendung. Der Mariendom ist ein Ort, an dem die Lebensgeschichten von Menschen mit ihrer Beziehung zum Transzendenten, zu Gott verflochten sind. „Locus iste“: der Mariendom, von Gott gegeben?! Der Mariendom, eine Liebesgeschichte zwischen Gott und den Menschen?

Unser Mariendom feiert 100 Jahre seiner Einweihung. Das hat mich an eine Parabel erinnert: In einer mittelalterlichen Stadt arbeiteten drei Steinmetze an einem großen Bauwerk. Ein neugieriger Reisender, der die Stadt besuchte, näherte sich dem Bauwerk, sah einen Steinmetz und fragte ihn: „Was machst du hier?“ Der Steinmetz antwortete mit einem Seufzen: „Ich klopfe Steine. Es ist harte Arbeit, anstrengend und eintönig. Ich freue mich darauf, wenn der Arbeitstag endlich vorbei ist.“ Der Reisende ging weiter, kam zu einem zweiten Steinmetz und stellte ihm die gleiche Frage: „Was machst du hier?“ Der zweite Steinmetz antwortete mit etwas mehr Engagement: „Ich verdiene meinen Lebensunterhalt. Ich arbeite hart, um meine Familie zu versorgen. Es ist eine ehrliche Arbeit, auch wenn sie manchmal mühsam ist.“

Der Reisende war überrascht, dass er eine ganz andere Antwort bekam als bei der ersten Frage. Er bedankte sich für die Antwort, ging weiter und kam schließlich zu einem dritten Steinmetz. Er fragte erneut: „Was machst du hier?“ Der dritte Steinmetz lächelte, blickte auf seine Arbeit und antwortete voller Stolz: „Ich baue eine Kathedrale! Schauen Sie sich diese erstaunlichen Säulen und Bögen an, die ich mit anderen hier erschaffe. Durch meine Hände entsteht ein wunderbares Gotteshaus, das für Jahrhunderte Menschen inspirieren wird.“

Wir feiern ein Fest

Alles nach Plan? Alles okay? So werde ich öfters gefragt. Oder: Alles klar? Nein, antworte ich dann. Das Meiste ist nicht klar und von Ordnung kann keine Rede sein. Wir haben viele Probleme und Baustellen, auch im übertragenen Sinn. Perfekt!? Dieses Wort hat sich in den letzten Jahren doch etwas verflüchtigt, denn der derzeitige Zustand von Kirche und Gesellschaft ist alles andere als vollkommen. Ziemlich durchwachsen ist unsere Situation. Wir brauchen die Geschichte nicht zu verdrängen. Bei einem „Fest“ darf das Ganze des Lebens zur Sprache kommen: Tod, Heil, Leid, Glück, Versagen, Verbindlichkeit, Gemeinschaft, Hoffnung, Liebe. Und ein Fest ist eine Unterbrechung. Der Wurzelgrund des Festes ist die Liebe wie beim barmherzigen Vater und seinem Sohn, der verloren war und wieder heimgekehrt ist. Es geht um einen Tag der Freude, des Dankes, der Gemeinschaft und Freundschaft, um das Zuteilwerden von etwas Geliebtem. Es geht um die Erfahrung: Alles, was ist, ist von Gott gewollt und auf Erfüllung hin angelegt. Ein Fest drückt aus, dass der Glaube zuerst einmal eine frohe und freimachende Botschaft ist. Und es hat mit dem Charme, der Schönheit Gottes zu tun. Dazu gehört das Danken, das Loben, das Schweigen, die Verbindung mit dem Wort Gottes. Dazu gehört Gastfreundschaft, dazu gehört Gemeinschaft, da gehören Niederlagen dazu, manchmal auch Gegenwind. Ich möchte Danke sagen an alle, die das Miteinander in unserem Land und in der Diözese mitgebaut haben, gestaltet haben und die sich mit Herzblut einbringen. Ein herzliches Vergelt's Gott allen, die sich in den vergangenen Jahren in die Vorbereitungen und in die Domrenovierung eingebracht haben, die jetzt schuften und allen, die durch ihre Beiträge und ihr Mitfeiern das Fest gelingen lassen. Danke allen, die das Leben in den Grundvollzügen Glaube, Hoffnung und Liebe tragen und gestalten. Ihr alle seid Dombaumeister!



Wozu ist der Mariendom da? Damit mehr Freude, mehr Vertrauen, mehr Hoffnung und mehr Liebe in die Welt kommt. Wozu sind wir als Kirche in Oberösterreich gut? Der evangelische Christ Dietrich Bonhoeffer fragte Ende 1942: „Sind wir noch brauchbar?“ Oder sind wir verbraucht und so müde geworden? ... Unsere Kirche, die in diesen Jahren nur um ihre Selbsterhaltung gekämpft hat, als wäre sie ein Selbstzweck, ist unfähig, Träger des versöhnenden und erlösenden Wortes für die Menschen und für die Welt zu sein.“¹

„Locus iste“, ein von Gott gegebener und geschenkter Ort: Bei einer Domweihe ist eine ganz starke Symbolik für die Kirche und für die Gesellschaft präsent. Und was wünscht man dem Dom? „Ich wünsche überhaupt der Kirche, dass sie sich, wie der Dom auch heißt, der Neue Dom, auf das Neue einlässt, und dass sie neugierig bleibt. Und ich wünsch ihm, dass er nicht zusammenfällt.“ (Günther Lainer, ORF OÖ 27.4.2024)

Wir erbitten für den Mariendom, und damit für das Bauwerk unseres Lebens, unserer Beziehungen, für die Kirche, für die Demokratie und für die Gesellschaft, für die Wirtschaft, für das Miteinander der Kulturen, Religionen und Nationen, für das Gehäuse des Menschen und der Schöpfung (Ökologie kommt von oikos!), dass sie nicht zusammenfallen, nicht zusammenkrachen, nicht zusammenstürzen. „Dieser Altar sei ein Ort vertrauten Umgangs mit dir und eine Stätte des Friedens.“ (aus dem Weihegebet – Weihe des Altares 155)

+ Manfred Scheuer

Bischof von Linz

¹ Dietrich Bonhoeffer, Gedanken zum Tauftag von D.W.R. (Mai 1944), in: Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft. Hg. Christian Gremmels – Eberhard Bethge – Renate Bethge. Werke 8, Gütersloh 1998, 435f.

